

Debatte

## **Margot Käßmann: Warum ich dankbar bin für das SPD-Manifest für Frieden**

SPD-Manifest für Frieden: Lieber besonnene Alte als junge Heißsporne, die vom Krieg reden, als wäre es ein Spiel

Von **Margot Käßmann**

20.06.2025

Da wagen es einige SPD Mitglieder, die massive Aufrüstung mit hunderten Milliarden Euro zu kritisieren. Sie fordern allen Ernstes ein Primat der Diplomatie, Rüstungskontrollverhandlungen und Konzepte kollektiver Sicherheit statt Abschreckungsdoktrin. Das musste den Verfassern vorab klar sein: Sie haben umgehend Prügel bezogen.

Jeder und jede, die in den vergangenen dreieinhalb Jahren wagten, die einseitige Konzentration auf Rüstungslieferungen und die massive Aufrüstung auch nur leise anzufragen, wurde reflexartig mit Diffamierung, Spott und Häme überzogen. Der ehemalige Parteivorsitzende Sigmar Gabriel erklärte, das Manifest sei eine „ziemlich illoyale Aktion“; Harald Martenstein schrieb in der Welt, mit der Rede von einer „angeblichen“ Militarisierung, wollten SPD-Linke ihr „Schnorrertum“ retten (gemeint ist der Sozialstaat) und Verteidigungsminister Pistorius unterstellt den Unterzeichnenden Realitätsverweigerung.

Ich bin kein SPD-Mitglied, aber den Verfasserinnen und Verfassern dankbar für ihr Manifest. Und das aus drei Gründen: Zum einen bin ich froh, dass endlich eine kritische Stimme gegenüber der Militarisierung aus einer Partei der politischen Mitte kommt. Diese Parteien haben Wählerinnen und Wähler, die Milliardeninvestitionen in Rüstung, stetig steigende Waffenlieferungen in die Ukraine sowie die verkündete Stationierung von Mittelstreckenraketen mit Sorge sehen, im Stich gelassen.

Die Friedensfrage wurde besetzt von den Parteien am linken und rechten Rand. CDU/CSU, SPD und auch Grüne haben keinerlei kritische Nachfragen akzeptiert. Es gilt: Zeitenwende und Basta. Eine solche Haltung ignoriert vollkommen, welches großes Unbehagen es in weiten Teilen der Bevölkerung gegenüber dem Konzept „kriegstüchtig werden“ gibt.

## **Auswege aus der Rüstungsspirale**

Dass Investitionen in Waffen, Werbung in Schulen für die Bundeswehr samt Veteranentag, der „Operationsplan Deutschland“, die Stationierung von US-Mittelstrecken-Waffen unsere Zukunft sichern, bezweifeln viele. Wo bleibt die Friedenserziehung an Schulen, wo bleiben Konzepte, friedensfähig zu werden? Die Welt versinkt in Kriegstreiberei und die Antwort der Politik scheint einzig in Aufrüstung zu bestehen.

Statt über Auswege aus der Rüstungsspirale nachzudenken, werden Angstszenerien aufgebaut nach dem Motto: Demnächst überfällt Russland die Bundesrepublik. Da fehlen Räume zum demokratischen Diskurs. Der wird geradezu unterbunden, wenn Menschen nicht mehr wagen, kritische Fragen zu stellen, weil sie befürchten, sofort als AfD-Sympathisant oder Putinversteherin diffamiert zu werden. Ein großer Teil der Bevölkerung wird damit in der Mitte der Politik schlicht ignoriert, und das zeigt sich auch in Wahlergebnissen.

Zum anderen ist es gut, Russland nicht ausschließlich als Feind Nummer eins darzustellen. Wenn die Ukraine zu Europa gehört, wie stetig verkündet wird, so doch auch Russland. Gewiss nicht das Russland eines Wladimir Putin, der Angriffskriege führt, despotisch regiert und Großmachtgelüste hegt. Aber sehr wohl das Russland eines Alexej Nawalny, das Russland der Soldatenmütter, das Russland von Dostojewski, Tolstoi, Tschaikowski, Kandinsky und so vieler anderer Künstler, die in der Eremitage in St. Petersburg zu bewundern sind.

Viele junge Männer versuchen, den Kriegsdienst zu verweigern – sie erhalten übrigens kein Asyl in Deutschland . Auch in der russisch-orthodoxen Kirche melden sich inzwischen kritische Stimmen gegenüber der Kriegsverherrlichung von Patriarch Kyrill zu Wort. Eine deutsche Politikerin sagte mir: „Sie müssen verstehen: Alle Russen sind Barbaren“. Ich habe geantwortet: „Nicht die Nation macht Menschen zu Barbaren, es ist der Krieg, der sie dazu macht, das wissen wir Deutschen doch sehr gut!“

Schließlich ist für mich der Kreisauer Kreis beispielgebend. Freya ebenso wie ihr Mann Helmuth James von Moltke trafen sich in den Jahren 1940–1944 auf ihrem Gut mit Gleichgesinnten, um über eine Gesellschaftsordnung nach dem Ende des Nationalsozialismus nachzudenken. Sie entwarfen gesamteuropäische Zukunftsbilder mitten im Krieg. Solche Stimmen braucht es, die weiterdenken über die aktuelle Situation hinaus. Wenn denen, die das Manifest unterzeichnet haben, hämisch erklärt wird, sie seien ja ganz schön alt, denke ich: lieber besonnene Alte, als junge Heißsporne, die von Krieg reden als sei das ein faszinierendes Spiel.

Aufrüstung allein ist noch lange keine Strategie. Der Krieg Russlands gegen die Ukraine wird enden. Die Frage ist, ob das Elend des Sterbens verkürzt werden kann, und wie dann ein Prozess hin zu echtem Frieden möglich wird. Im biblischen Sinne wird solcher Friede „Shalom“ genannt, was viel mehr ist als ein Schweigen der Waffen. Wir Deutschen wissen, wie lang ein solcher Weg sein

kann. Über ihn nachzudenken, ist aller Ehren wert.